

## T. SULIMIRSKI:

*The Sarmatians* (Bd. 73 in der Serie: *Ancient Peoples and Places*, hg. v. Dr. Glyn Daniel) London: *Thames and Hudson*, 1970. 219 Seiten, 60 Fotos, 75 Zeichnungen, 12 Karten, 1 Zeittafel.

Sulimirskis Buch beginnt mit einer kurzgefaßten Charakteristik der Sarmaten. Wir

- 3) Ilmar Talve: *Suomalainen kansatiede* („Die finnische Volkskunde“). *Sananjalka* 5 (1963), S. 106—144, engl. Res. S. 144—147 (S. 115).
- 4) Martti Linkola: *Näkymiä Suomen 1960 — luvun kansatieteelliseen tutkimukseen* („Einblicke in die volkswissenschaftliche Forschung Finnlands in den 60er Jahren“). *Virittäjä* 1970, S. 373—381. S. 380: „Kansatieteeseen, joka nykyään edustaa aivan selvästi tieteellisen tutkimuksen humanistisia perinteitä, saattaa mutatis mutandis soveltaa jaloa lausetta: „Ei ole taidesuuntia, on vain taiteilijoita ja taideteoksia“. („Auf die Volkskunde, welche heutzutage ganz klar humanistische Traditionen der wissenschaftlichen Forschung vertritt, darf mutatis mutandis der edle Satz bezogen werden: „In der Kunst gibt es keine Richtungen, sondern nur Künstler und Kunstwerke.“)
- 5) Hans J. Vermeer: *Einführung in die linguistische Terminologie*. Darmstadt 1971, S. 9.

erfahren die Namen der wichtigsten Stämme, hören über ihren physischen Habitus, ihre Wirtschafts- und Lebensweise, speziell die Kriegsführung, schließlich werden Sozialordnung und Glaubenswelt dargestellt. Die Angaben beziehen sich vorwiegend auf den Zustand der vorchristlichen Jahrhunderte.

Verhältnismäßig einfach war es dann, nun chronologisch gliedernd, das Fundgut jener Komplexe des 6. und 5. Jh. v. Chr. in den Steppen an der Wolga und südlich des Urals vorzulegen, die man mit den Sarmaten identifiziert. In Anlehnung an eine bei Herodot auf-tretende Bezeichnung nennt man sie „sauromatisch“. Für diese Frühzeit gibt es nämlich ausgezeichnete Materialdarlegungen sowjetischer Autoren, vor allem das Buch „Savromaty“ von K. F. Smirnov, Moskau 1964. Im Interesse der Benutzer sei erwähnt, daß in der Wiedergabe Sulimirskis auf Figur 11, die die Entwicklung des sarmatischen Schwerts zeigt, die Zahlen, die die Jahrhunderte angeben, in verkehrter Reihenfolge eingetragen worden sind, Ältestes und Jüngstes vertauschend — zweifellos das Gastgeschenk eines Lektors an den Autor.

Es folgen kurze Angaben über die Möglichkeiten, den sauromatischen Komplex aus der Bronzezeit der Steppen abzuleiten, wobei im wesentlichen der Standpunkt der sowjetischen Autoren referiert wird. Daran schließt sich ein Überblick über die mit den Sauromaten gleichzeitigen Nomadenkulturen der asiatischen Steppen, bis hin zu Altai und Ostkazachstan. Diese Ausweitung ist notwendig, da in den folgenden Perioden immer wieder Wanderungen aus diesem Raum in das Gebiet der (vermutlich stammverwandten) Sarmaten feststellbar sind.

Das gilt bereits für die folgende Periode (5.—3. Jh. v. Chr.), von den sowjetischen Autoren „frühsarmatisch“ genannt. Grabformen, die zuvor im Delta des Syr Darya beschrieben wurden, treten jetzt südlich des Urals auf. Auch das Schädelmaterial spricht für eine neue ethnische Komponente. Sulimirski schließt sich der Vermutung an, Bewaffnung und Taktik der schweren Reiterei, die nun zum Erfolge der Sarmaten über die im Westen angrenzenden Skythen führen, seien von solchen Zuwanderern gebracht worden. Das gleiche Kapitel beschreibt die allmähliche Infiltration Südrußlands und die beginnende Auseinandersetzung mit den griechischen Städten.

Allgemein interessieren wird wohl die Feststellung, ein so wichtiges „skythisches“ Königsgrab wie Chertomlyk könnte bereits einem sarmatischen Eroberer zuzuschreiben sein. Allerdings sollte hier noch einmal eine kritische Diskussion einsetzen. Nischengräber gibt es im Kerngebiet der Nomadenskythen am Dnjepr bereits im 6. Jh. v. Chr., diese Form ist also in Südrußland älter als der massive sarmatische Einfluß. Auch Bronzekessel sibirischen Typs sind kein Indiz für ein Eindringen eines neuen ethnischen Elements, die ersten Importe dieser Art aus Sibirien liegen nach Jessen bereits vor dem Entstehen der typischen skythischen Bewaffnung.

Die Charakterisierung der mittelsarmatischen Periode (2. und frühes 1. Jh. v. Chr.) wird eindeutig durch die Schriftquellen bestimmt. Sie fließen reichlicher, seit die Sarmaten nach der Eroberung der südrussischen Steppen der römischen Macht entgegentreten. Das Fundgut gibt nur zusätzliche Ansatzpunkte hinsichtlich der Herkunft und der Handelsbeziehungen der einzelnen Stämme.

Die spätsarmatische Periode, bis ins 4. nachchristliche Jahrhundert reichend, weist vollends so viele Eroberungszüge, Verschleppungen und Fluchtbewegungen auf, daß nur die Schriftgeschichte das Gerüst für die historische Rekonstruktion zu liefern vermag. Obgleich Bewaffnung und Keramik erstaunlich stabil bleiben — sie gehören zu einer standardisierten Ausrüstung — zeichnet sich jetzt der endgültige Verlust der sarmatischen Einheit ab, die Auflösung als ethnischer Komplex. Der mächtigste Stammesverband der Spätzeit, der der Alanen, unterliegt den Goten, die die Herrschaft über Südrußland erringen. Nur in Ungarn läßt sich in geschlossener Sequenz eine eigene Entwicklung feststellen.

Im Epilog, dessen Auftakt die hunnische Eroberung bildet, wird die Diaspora der sarmatischen Stämme dargestellt, deren Weltweite und Bedeutung noch nicht in unser Geschichtsbewußtsein eingedrungen ist. Sarmatische Splittergruppen hat es nicht nur in England, Spanien und Nordafrika, sondern auch im kaukasischen Daghestan und in Ostasien gegeben. Es wird auch häufig nicht beachtet, wieviel slawische Stämme Namen sarmatischer Herkunft tragen — ein Hinweis auf die ethnische Zusammensetzung ihrer Führungsschicht. Nur eine kleine Völkerschaft im Nordkaukasus, die Osseten, darf sich freilich rüh-

men, die Sprache dieses mächtigen Massivs bis heute bewahrt zu haben.

Die großen durchgehenden Linien kommen ausgezeichnet heraus, andererseits ist die Zeichnung so objektiv und zurückhaltend, daß es sich fast um ein Lehrbuch handelt. Es enthält kaum Fehler oder angreifbare Hypothesen. Problematisch ist vielleicht die Wertung des künstlerischen Erbes, das die Sarmaten hinterlassen haben. Nach der sauromatischen Periode nehmen sich die Grabinventare der sarmatischen Friedhöfe im Vergleich mit der archäologischen Hinterlassenschaft der Skythen, aber auch mit der germanischer Völker, wie genormt aus. Wir haben einen hohen Anteil an reinen Zweckformen. Der Dekor der Keramik ist äußerst sparsam. Jene reich dekorierten Objekte, an Hand deren man den Begriff eines „sarmatischen Tierstils“ geschaffen hat, stammen meistens aus den Gräbern von Fürsten, die sich der Werkstätten erobert Gebiete bedienten. Dies wird durch die Tafeln am Ende des Bandes unterstrichen, nur ein kleiner Teil der dargestellten Objekte darf zu den genuinen Schöpfungen sarmatischer Kunst gezählt werden.

Man kann nun fragen, welche sozialen und geistigen Faktoren diese sarmatische Beschränkung erklären, ob vielleicht inzwischen das Kunstgewerbe als zentrales Ausdrucksmittel durch archäologisch nicht faßbare Medien ersetzt worden war. Grjaznov hat vermutet, daß in den Jahrhunderten sarmatischer Vorherrschaft jene Heldenepeik entstand, die bei den Steppenvölkern bis zur Gegenwart weiterlebt. Wir müssen auch mit einer gewissen Bildfeyndlichkeit rechnen. Offenbar haben wichtige Tierstilmotive nur im Osten des Stepperraumes innerhalb bestimmter Refugien weiter existiert. Von dort aus sind sie in awarischer Zeit wieder in den Westen gelangt.

Solchen Fragen ist Sulimirski nicht nachgegangen. Auch die Rückwirkungen des sarmatischen Schicksals auf die östlichen Steppennachbarn interessieren ihn wenig. Das Engagement des Autors wird dort sichtbar, wo er die Rolle der Sarmaten in der Ethnogenese der slawischen Völker darstellt. So hebt er hervor, daß die Wappenzeichen des polnischen Adels auf sarmatische Tamgas zurückgehen. Erst 1920 sind diese Wappen abgeschafft worden. Man gewinnt fast den Eindruck, als habe der Autor selbst ein solches Wappen geführt und die damit mögliche Identifikation über zwei Jahr-

tausende hinweg habe ihn angeregt, das Schicksal einer Völkergruppe darzustellen, deren Anteil an der europäischen Geschichte meist vernachlässigt wird.

Karl Jettmar